



LUXEMBURGENSIA



VOLKSKUNDE

Auf einer Entdeckungsreise im Halbdunkel des elterlichen Speichers gewährte ich vor Jahren ein gar seltsames Vogelbauer. Es hing an geschmiedetem Nagel unter dem schweren Eichendach, das in allen seinen Holzteilen aus Eichenholz war und aus der napoleonischen Zeit stammte, als Eichenbäume von 6 Kubikmeter für einige Franken zu haben waren, billiger als Buchenholz, das ja für Holzkohle zu den Eisenhütten und für Brennholz geschätzt war. Die Dachfensterrahmen neben dem Vogelkäfig wiesen Rillenornamente auf, die in eine Volute zusammenliefen; sie schienen mit einem gekerbten Schabeisen gerissen zu sein.

Das Vogelbauer hatte eine Absonderlichkeit an sich, daß das fingerdicke Eisengestänge halb und halb mit ins Holz geschnitzten Vogel- und Blumenfiguren durchzogen war; eine mühsame Arbeit war's gewesen. Der Vogel, die Blume war nicht naturähnlich, eher geometrisch, ein typisches Bild, wobei auf die gattungsbildenden Attribute mehr gehalten wurde als auf die Physiognomie. Wie der heutige Expressionismus!

Das war Volkskunst. Einer hatte ein Vogelbauer gezimmert und an langen Winterabenden es fertig gearbeitet, nach Bedarf, um es gleich zu gebrauchen. Hatten erstlich die Eisenstäbe die Holzornamentik gehalten, als ich daran herumhantierte, fielen die rostzerfressenen Stangen auseinander, und das Holz blieb fest.

Volkskunst! Mitten in der Technik überkam uns Maschinenmenschen die Ermüdung. Und die auf der Suche nach

dem Volkstum sind, stehen manchmal wie vor den Kopf geschlagen vor den Werken der modernsten Künstler, die alte Bauernkunst sein könnten, wenn von der Technik abgesehen wird. Im frühern Kronprinzenschloß in Berlin die «blauen Reiter» (1908) des Franz Marc beruhen erstaunlich auf der primitiven Bauernmalerei und Schnitzerei.

Der Volkskünstler ist ein Kollektivwesen. Man weiß nach einer Generation nicht mehr, wer das Werk geschaffen. In der glücklich restaurierten Kirche von Simmern steht *das heilige Grab* mit den ungeschlachten Steinkolossen, überlebensgroß, einzelne mit einem Anflug zur Naturwahrheit, wie sehr das Ganze stilisierte Nachahmung sein muß. Sie rühren aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts. Damals lebte in Simmern ein unbekannter Steinmetz, der die sieben Stationsbilder vom St. Michelsberge (Klaus, 1730), die Drachentötergruppe vom Hause Zoller und das hl. Grab aus Sandstein bildete. Alle diese Werke sind von derselben Hand.

Zu beachten ist, daß auf dem Grabmal zwei *Kopfwehreifen* trotz ihrer materialwidrigen Bemalung zu erkennen sind. Solche Reifen gab es nachweislich auf dem Hülpenknapp und in der Kapelle auf Marxberg bei Vianden. Den Wallfahrern wurden diese Reifen gegen Kopfweh aufgelegt, eine uralte Heilpraxis, die ehemals und anderswo mit Fadenumlegung geübt wurde.

Jos. HESS.

DIE HAUPTSTÄDTISCHE POLIZEI VOR 75 JAHREN

Zur Festungszeit benötigte man keine große Polizeimacht, denn für die Oberstadt, die beiden Unterstädte Grund und Pfaffenthal, sowie für die Vorstadt Clausen zusammen begnügte man sich vor 75 Jahren mit einem Polizei-Kommissar (Herr J. F. Gangler), fünf Polizeiaagenten («*Polißbuet*», und später sagte man, wie auch noch heute, einfach «*eng Poliß*», ihr französischer Titel war: «*sergent de ville*»), nämlich die HH. De Muysen, Lorang, Siegen, Fr. Nau und Thibeau, sowie zwei Feldhüter (*garde-champêtre* = *Bannpre'ter*; später, als nach der Schleifung der Festung der «*Generolsgart*» dem Publikum als Stadtpark zugänglich gemacht worden war, nannte man den Parkwächter einfach «*Pre'ter*». Der typischste Pre'ter

war — vor zirka 40—50 Jahren — «*de längen Thull*»).

Die beiden Feldhüter im Jahre 1854 hießen Schumacher und Plier. Fünf Jahre später hatte man nur mehr einen Feldhüter mit Namen Tronchet. Gleichzeitig war Hr. Tronchet, Sohn, Sekretär des neuen Polizei-Kommissars Hr. Elsen. Die alten Polizeiaagenten waren noch im Dienst bis auf Hr. De Muysen, welcher durch Hr. Braun ersetzt worden war.

Es ist interessant, jetzt, wo die Reorganisation unserer Polizei auf der Tagesordnung steht, an die früheren Zeiten zu erinnern und Vergleiche aufzustellen.

Jules KLENSCH.

EINE ALTE ANEKDOTE AUS DEM KONVIKT

Wie das Wecken morgens jetzt im Konvikt in Luxemburg gehandhabt wird, entzieht sich unserer Kenntnis, geschieht aber wahrscheinlich durch eine Glocke. In den ersten Jahren nach der Gründung dieser Anstalt jedoch ging der dienstuende Coadjutor durch die Schlafräume (*dortoirs*) und

weckte jeden einzelnen durch den christlichen Gruß: «Gelobt sei Jesus Christus», worauf der Erwachende antwortete: «In Ewigkeit, Amen.» Mehrere Minuten später machte der dienst-eifrige Coadjutor einst ein zweites Mal die Runde, um zu sehen, ob auch alle sofort aufgestanden wären. In der Mitte